

Quelle

Datum

# DIE MAUER DER VERSÖHNUNG

## Ein Kriegerdenkmal hilft Wunden heilen

Das »Vietnam Veterans Memorial« in Washington, D.C. ist heute der am meisten besuchte Platz der Stadt. Er ist Amerikas Klagemauer. Aber diese Mauer trennt nicht, im Gegenteil. Sie ist der Ort geworden, wo die Lebenden mit den Toten reden. Frieden und Versöhnung ist die Botschaft der schwarzglänzenden Granitfläche mit den Namen der Gefallenen und Vermissten des ersten Krieges, den die USA je verloren haben

VON WIBKE BRUHNS

**E**in rausgerissenes Kalenderblatt, ungelenke Druckbuchstaben: „Verdammt, es tut immer noch weh“ – kein Punkt, keine Unterschrift. Ein Hochzeitsfoto, auf der Rückseite die Sätze: „Sir, wenn Sie mich auch nicht kennen, ich kenne Sie. Ich liebe Ihre Tochter und werde alles tun, sie zu beschützen.“ Sheri, 23 Jahre alt, schreibt an ihren Vater Michael „Bat“ Masterson: „Ich wußte, daß Du der Weihnachtsmann warst. Aber ich wollte Dir den Spaß nicht verderben.“

Das ist Post für Amerikas Gefallene des Vietnam-Krieges. In der Regel wird sie einfach abgelegt, doch manchmal bringt sie der Briefträger – wie im vergangenen Jahr die Geburtstagskarte für den 1967 gefallenen Marine-Offizier – c/o Vietnam Veterans Memorial, Constitution Gardens, Washington, D.C.: „Mike, heute bist Du vierzig. Was für ein Leben!“

Das Mahnmal, 1982 auf der „Mall“ errichtet, Washingtons Bürgerwiese zwischen Capitol und Lincoln-Tempel, war vom ersten Tag an Kultstätte und Opferplatz. Es soll die 8,7 Millionen Soldaten, Männer und Frauen, ehren, die auf den Schlachtfeldern Vietnams gekämpft haben. Es ist der Ort, wo die Lebenden mit den Toten reden.

Sie verschmelzen miteinander in schwarzblankem Granit, der den Himmel spiegelt, das Grün des Rasens und die Pilger: Trauernde und Touristen,

Liebende und Verlorene. Der Strom reißt nicht ab, seit sechs Jahren nicht. Sie sind tagsüber da und nachts. Sie kommen trotz bleischerer Sommerschwüle. Sie stehen frierend im Schneegestöber. Sie bringen Fahnen mit und Trompeten. Und sie sitzen stumm und allein im Gras.

Das Mahnmal ist heute der am meisten besuchte Platz in Washington. Mehr als 24 Millionen Menschen, schätzt die Nationalpark-Verwaltung, statistisch also jeder zehnte Amerikaner, haben die Wallfahrt bisher gemacht. Viele reisen immer wieder an, Mütter, Söhne, die Davongekommenen, deren zerquälte Erinnerung sich in zurückgelassenen Notizen findet: „Am 26. Juni 1967, auf einem kleinen Hügel in der Nähe von Camp Evans, an der Landstraße Nr. 1, nördlich von Hue, hat Jim Blakeley die Mine nicht gesehen, auf die er an diesem Morgen trat. Er lebte auch nicht lang genug, um die Wunden zu spüren, an denen er so schnell sterben sollte. In der Erschütterung durch die explodierende Mine detonierten die 60-mm-Granaten, die Angel Correa auf dem Rücken trug. Angel hat es nicht mehr gehört. Ein Splitter erwischte Teddy (Doc) Hart in der Brust. Doc war hinüber, bevor seine Knie einknickten. Für einige war das nur ein Augenblick, eine Ewigkeit für andere.“

Um die Gedenkstätte ist gestritten worden, als gelte es, alle kaum vernarbenen Wunden wieder aufzureißen, die Amerikas längster und einzig verlorener Krieg in Amerikas Seele hinterlassen hat. Nicht die Regierung, nicht das amerikanische Volk haben den Toten und den Überlebenden von Vietnam ein Denkmal gesetzt. Lediglich den knappen Hektar Land auf der Mall stellte der Congress zur Verfügung, und auch das erst, nachdem eine Gruppe ehemaliger Soldaten das Projekt schon weit vorangetrieben hatte.

Das waren die Jungs um Jan Scruggs, einen früheren Obergefreiten, bei Da Nang verwundet, der wie so viele Heimkehrer Mühe hatte, zu Hause wieder Anschluß zu finden. Monatelang war er mit einem Kumpel aus Vietnam

durchs Land getrudelt, hatte sich hinter Drogen verkrochen vor einer Umwelt, die ihre Verbitterung über Vietnam an den Veteranen ausließ.

Veteranen? Sie waren die jüngsten Männer, die jemals für Amerika in den Krieg gezogen waren, 19 Jahre alt im Schnitt, und zu Hause waren sie geschmäht worden von ihresgleichen, die sich vor der Einberufung in die Colleges und nach Kanada geflüchtet hatten. Die Blumenkinder der sechziger Jahre und das intellektuelle Establishment hatten „die Schande der Feiglinge in die Schuld der Tapferen“ verwandelt, wie der Schriftsteller Tom Wolfe sich 1982 empörte, und Männer wie Jan Scruggs wären daran beinahe zerbrochen.

Der Vietnam-Film „The Deer Hunter“ hatte ihn 1979 auf die Idee mit dem Denkmal gebracht – ein Platz für die Verratenen auf der Mall, zwischen den weiß-leuchtenden Marmor-Monumenten für Amerikas Giganten George Washington, Thomas Jefferson, Abraham Lincoln. Der Gedanke war so vermessend, wie die Kränkung der Vietnam-Kämpfer tief und bitter war. Die Bürgerwiese war Schauplatz für riesige Anti-Kriegs-Demonstrationen gewesen. Hier hatte die Heimat Front gemacht nicht nur gegen die Politik. Hier war auch das Urteil gesprochen worden über die Kinder-Soldaten, denen unterdessen im Dschungel Vietnams Treu und Glauben abhanden kamen.

„Jetzt sind wir dran auf der Mall“, schworen sich die paar Männer, die genau zehn Jahre nach jenem 28. Mai 1969, als der schwerverletzte Jan Scruggs im Dschungel von Vietnam sein, wie er glaubte, letztes Vaterunser betete, das aberwitzige Unterfangen beschlossen.

### Der Krieg, beschrieben als eine endlose Reihe persönlicher Opfer

Es sollte ein Denkmal entstehen ohne, in Wahrheit: gegen die Regierung. Es sollten die Überlebenden den Platz für die Toten herrichten, den die Nation ihnen so lange verweigert hatte. Fünf Jahre später, als an der „Wall“, wie das Mahnmal heute überall heißt, der Prozeß des Heilens und der Versöhnung längst begonnen hatte, haben die Vietnam-Veteranen ihr Denkmal dem Präsidenten der USA geschenkt.

Absurd sei das schon, gab Jan Scruggs zu, dessen „Vietnam Veterans Memorial Fund“ die knapp zehn Millionen Dollar Spendengelder für den

Quelle	Datum
<p>Bau gesammelt hatte. „Andersrum“, nicht wahr, wäre es „eher recht gewesen“. Aber vielleicht „war Vietnam eben diese Art von Krieg“.</p>	<p>Brusthöhe, wo sich einer angelehnt, sich dagegen gestemmt hat, zu fassen suchte, was unerreichbar ist.</p>
<p>„Dieser Art von Krieg“ war nicht beizukommen mit einem Kriegerdenkmal, das die Helden preist und das Elend verleugnet. Jan Scruggs wollte alle dort eingemeißelt sehen für die Ewigkeit: Jeder Tote, jeder Vermißte, bis heute 58 156 Menschen sollten jeder für sich vor einer Namenlosigkeit bewahrt werden, die Angst und Würde des einzelnen begraben hätte unter der Anonymität des kollektiven Respekts. Die Ausschreibung für den Wettbewerb stellte eine weitere Bedingung: Das Mahnmal hatte politisch neutral zu sein. Jede Stellungnahme für oder gegen den Krieg war untersagt.</p>	<p>Mütter, Freunde streicheln die Mauer, finden unter den vielen Namen nicht nur den einen, der ihnen genommen wurde, sondern auch die anderen, um die andere trauern wie sie selber. Die meisten haben ihre Toten auf den heimatischen Friedhöfen begraben können, aber hier und nur hier ist der Platz, wo Überlebende und Hinterbliebene nicht allein sind mit ihrem Verlust, von dem zu reden lange Zeit als Belästigung der Umwelt galt. Hier ist es in Ordnung, wenn einer weint.</p>
<p>Das war zuviel. Die illustre Jury – Landschaftsarchitekten, Architekten, Bildhauer und der Chefredakteur einer Architekturzeitschrift – hatte aus 1421 Einsendungen, mehr als je zuvor für einen Architektur-Wettbewerb, einstimmig einen Entwurf ausgewählt, dessen politische Abstinenz viele Leute auf die Barrikaden trieb. Daß die Preisträgerin Maya Ying Lin, 21jährige Architektur-Studentin aus Yale, obendrein eine Frau, fast noch ein Kind war – „Was weiß die denn schon!“ – und außerdem die Tochter chinesischer Eltern, spülte eine Menge Schmutz in die zuweilen hysterische Auseinandersetzung.</p>	<p><b>In sechs Jahren sind 8000 Gegenstände an der Mauer abgelegt worden</b></p>
<p>Maya Lin hat mit zwei 74 Meter langen, keilförmigen Stützmauern aus schwarzem Granit die Erde geteilt in Oben und Unten, hat eine eigene Ebene für die Toten geschaffen. In drei Meter Tiefe treffen sich die Mauern in stumpfem Winkel. Eingraviert in die spiegelnde Schwärze sind die Namen der Menschen „in der Reihenfolge“, so sagt es die Inschrift, „in der sie uns genommen wurden“.</p>	<p>„Ich habe nie geweint“, sagt der Brief an „Smitty“. „Meine Brust schmerzt unerträglich, und meine Kehle schnürt sich zu, so daß ich noch nicht mal krächzen kann. Aber ich habe noch nicht geweint. Ich wollte immer, ich konnte bloß nicht. Ich glaube, heute kann ich. Verdammt, jetzt weine ich. Bye, Smitty. Ruh dich aus.“</p>
<p>Maya Lin hat so den Krieg beschrieben als eine endlose Reihe persönlicher Opfer: jeder Name ein Mensch mit seinem eigenen Leben. Der erste in der Reihe ist der 37jährige Major Dale Buis, ein US-Berater, den am 8. Juli 1959 eine Bombe zerriß – in einem Kino in der Nähe von Saigon. Der letzte ist Leutnant Richard VandeGeer. Er starb, 27 Jahre alt, am 15. Mai 1975 bei den Rettungsarbeiten auf dem brennenden Frachter „Mayaguez“.</p>	<p>Oder Peter Stoker für Kenneth Grant Stoker und Ronald Edward Stoker, die seine Brüder sein mögen:</p>
<p>Die Wände des weit geöffneten V hat Maya Lin links auf den Lincoln-Tempel, rechts auf George Washingtons Obelisken ausgerichtet und damit den bittersten Krieg Amerikas in die Geschichte Amerikas eingebunden. Aber</p>	<p>„In einem Land, das Ihr nicht kanntet, mit einer Sprache, die Ihr nicht sprach, für eine Sache, die Ihr nicht verstandet, von der Hand eines Feindes, den Ihr oft nicht saht, seid Ihr für uns gestorben.“</p>
<p>das ist auch alles. Kein Sinnspruch, kein Heldenlied. In Maya Lins Entwurf gab es noch nicht einmal eine Fahne.</p>	<p>Anfangen hat der Dialog zwischen Lebenden und Toten mit einem Purple Heart, dem Verwundeten- und Gefallenen-Abzeichen der US-Streitkräfte. Während die Beton-Fundamente für die „Wand“ gegossen wurden, kam ein Mann vorbei und warf das Purple Heart seines toten Bruders in den nassen Zement. Er salutierte, bis der Orden versunken war. In den sechs Jahren seither sind rund 8000 Gegenstände an der Mauer abgelegt worden. Fotos, Fahnen, Feuerzeuge, Patronenhülsen, Entlassungspapiere, Schulzeugnisse und Geburtsanzeigen, auch ein ganzer Schrank voller Stiefel.</p>
<p>Für die Konservativen, nach Ronald Reagans Wahlsieg im November 1980 mit allem Elan der Restauration angetreten, das Land auf den rechten Weg zurückzuführen, bedeutete diese zwingende Schlichtheit, vor allem aber der Verzicht auf jede politische Stellungnahme eine politische Provokation. „Massengrab“ war noch eine der sanfteren Bezeichnungen. „Eine Klage-mauer für künftige Wehrdienstverweigerer und Anti-Atom-Demonstranten“ sei dieses „offene Pissoir“, die V-Form, Symbol der Friedensbewegung, eine „Huldigung an Jane Fonda“, die in den sechziger Jahren ihren Protest gegen den Krieg bis zu einem Solidaritäts-Besuch in Hanoi getrieben hatte.</p>	<p>Der steht in einem Lagerraum der Nationalpark-Verwaltung in Lanham, Maryland, vor den Toren Washingtons. Eine riesige Halle, maschinell gekühlt auf konstante 19 Grad, an den Türen Insektenfallen. Die wenigen Männer hier tragen Kittel und weiße Baumwollhandschuhe, archivieren, was da wöchentlich, manchmal täglich eintrifft wie altägyptische Kostbarkei-</p>
<p><b>Nur hier ist der Ort, wo die Überlebenden nicht allein sind</b></p>	<p>2</p>
<p>Während Jan Scruggs und mit ihm die großen Veteranen-Verbände Maya Lins Entwurf uneingeschränkt akzeptierten, während sich die Fach-Kritik einig war in ihrem Lob, feuerte in Washington die ultrarechte Opposition aus allen Rohren. Ihre Forderung war eindeutig: Das Mahnmal gehöre nicht unter die Erde, sondern nach oben. Eine Fahne müsse her und eine anständige Inschrift, und das Material habe Washingtons weißer Marmor zu sein. Dem General George Price, einem der am höchsten dekorierten Schwarzen in der US-Army, wurde das irgendwann zu dumm. Er habe es satt, ließ er die Kontrahenten wissen, immer wieder zu hören, daß Schwarz die „Farbe der Schande“ sei.</p>	<p>Gemäß § 1 Abschn. 3 des Bundesdatenschutzgesetzes vom 27. 1. 1977 werden personenbezogene Daten ausschließlich für publizistische Zwecke gespeichert und herausgegeben.</p>

Quelle	Datum		
<p>und nach zehn oder zwanzig Jahren in der „Wand“ die Adresse gefunden, wo seine Botschaft ankommt.</p>	<p>ten. In luftdichten Metallschubladen liegen auf Schaumstoff Autoschlüssel, Sardinienbüchsen, ein Fetzen von einem blutigen Verband. Es gibt Teddybären und Weihnachtsmänner, eine Schachtel Lucky Strike und einen Champagner-Korken.</p>	<p><i>„Jetzt bin ich erwachsen, und ich sehe Dir sehr ähnlich. Wer hätte gedacht, daß ich aufwachsen würde, um auszusehen wie einer, den ich nie gekannt habe.“</i></p>	3
<p>„Ich habe Euch so lange gesucht“, schreibt „Singer“ an seine Freunde. „Erst jetzt, bei meinem zweiten Besuch am Denkmal, kann ich zugeben, daß Ihr, meine Freunde, für immer davongegangen seid. Erst jetzt kann ich Eure Namen sagen. Euch meine Freunde nennen und über Euren Tod sprechen. Ich kann aufhören, nach Euch zu suchen. Ich denke, ich kann anfangen zu leben.“</p>	<p>Männer haben ihre Sauschulden bezahlt – „Für das versprochene Bier. Behalt das Wechselgeld“ –, haben Schulterstücke und Kampfspangen abgelegt, manche davon stammen noch aus dem Korea-Krieg. Es gibt Bibeln und Gesangbücher und ein jüdisches Gebetbuch für die Toten. Jemand hat eine Platte von Wes Montgomery gebracht, jemand anders einen schwarzseidenen Damen-Slip.</p>	<p>Mütter tragen ihre Zärtlichkeit hierher: „Ich bringe Dir ‚Teddybär‘ mit und ein Bild Deines geliebten Sportwagens. Ich weiß, daß sie nicht lange hier bleiben können, aber sie gehören Dir, und ich möchte, daß Du sie hast.“</p>	
<p>Feldwibel Cass meldet: „Ich habe Ihren Geist am Leben gehalten, bis Amerika aufgewacht ist. Sir, Das ist erledigt, ich bin fertig damit. Ruhen Sie sich aus, mein Freund, mein Leutnant.“</p>	<p>Die Kühle im Raum kriecht in die Knochen. Die gedämpften Schritte der Archivare, die leisen Stimmen, die Routine des Sortierens, wenn einer dem anderen in den Block diktiert: „Fahne, 23 cm hoch, Schaft Holz, Material vermutlich Baumwolle. An den weißen Streifen das Vaterunser, Kugelschreiber, Herkunft Omaha, Nebraska.“ Jemand hat dieses Vaterunser aufgeschrieben in Omaha, Nebraska, hat es den weiten Weg hierher gebracht die spiegelnde Schwärze schafft die Intimität einer Höhle. Wer an der „Wand“ den anderen sucht, findet immer auch sich selbst. Dies ist der Platz, wo einer des anderen Hand nehmen kann, wo endlich das Gespräch entsteht zwischen „uns und ihnen“, denen, die dabeiwaren, und den anderen.</p>	<p>Maya Lin hat mit ihrer „Wand“ die Menschen auf eine Wanderung geschickt. Sie müssen hinabsteigen, um in der Tiefe sich dem Trauma zu stellen, das der Vietnam-Krieg allen Amerikanern bedeutet. Nie zuvor waren die USA im Krieg besiegt worden. Amerikanische Soldaten waren immer Helden, die für eine gute Sache starben. Diesmal starben sie, und kaum einer verstand, wofür.</p>	
<p><b>Endlich ein Gespräch zwischen denen, die dabeiwaren, und den anderen</b></p>	<p>Vor allem nachts, wenn die Touristen weg sind, sieht man sie stehen in kleinen Gruppen: Veteranen in Kampfjacken, die ein paar Nachtschwärmern den Freund auf Paneel 18 vorstellen und dessen Tod. Es reden miteinander der ehemalige Soldat aus Vietnam und der Mann im dunklen Anzug, 1968 Student in Berkeley, der hierher gekommen ist, um sich für seinen „Hochmut damals“ zu entschuldigen, als eine ganze Campus-Generation den Krieg mit den Kriegern verwechselte.</p>	<p>Sie haben verloren. Ihr Opfer war vergeblich.</p>	
<p>Ein Leutnant („Lt“) hält seine Jungs auf dem laufenden: „Die Welt hat sich verändert. Keine Wehrpflicht. Die Musik ist anders. Keine Rassenunruhen. Die Schulen sind integriert. Die Städte brennen nicht. Die Wirtschaft geht immer mehr zum Teufel – es ist manchmal schwierig, Jobs zu finden. Benzin kostet mehr als einen Dollar die Gallone. Die USA sind immer noch der beste Platz zum Leben.“</p>	<p>Und da ist das Pärchen im Gras, das immer wieder mal herkommt, weil „die Männer so jung waren wie wir“. Kinder suchen ihre Wurzeln:</p>	<p>Das erzählt die „Wand“. Sie ist sanft und unerbittlich. Sie löst die Tränen. Sie bringt die Stummen zum Reden. Sie führt sie in eine Katharsis, an deren Ende der Weg sie zurückbringt ins Licht, auf die Wiese, zu den Drachen im Wind. □</p>	
<p>Ohne Kommentar ein Kalenderblatt aus dem Jahr 1966, die Tage durchgekennzeichnet vom 17. März bis zum 27. September. „Kathi + Bobby“ steht in junger Schrift am Rand und der Bibelzitat: „Ein tugendsam Weib ist eine Krone ihres Mannes“.</p>	<p>Und da ist das Pärchen im Gras, das immer wieder mal herkommt, weil „die Männer so jung waren wie wir“. Kinder suchen ihre Wurzeln:</p>	<p><b>Wibke Bruhns</b>, 50, hat sich bei Funk und Fernsehen einen Namen gemacht, bevor sie 1974 zum „Stern“ ging, für den sie zahlreiche Reportagen und Portraits geschrieben hat. Fünf Jahre arbeitete sie als Korrespondentin in Jerusalem und danach dreieinhalb Jahre in Washington für den „Stern“. Nun hat sie sich als freie Autorin in Ingoltsheim im Elsaß niedergelassen.</p>	
<p>Dann ein goldener Ring, dazu die Notiz des Feldwibels Frederick Garten: „Dieser Ehering gehörte einem Vietkong-Soldaten. Er wurde von einer Einheit der Marines in der Provinz Phu Loc in Südvietnam im Mai 1968 getötet. Ich habe den Ring 18 Jahre lang mit mir herumgetragen, und ich glaube, es ist Zeit, daß ich ihn abgebe. Dieser Junge ist nicht mehr mein Feind.“</p>		130	
<p>Sie versöhnen sich. In vielen Briefen ist vom „Frieden“ die Rede, von „Erlösung“, von „einem neuen Blick in eine neue Zukunft, seit wir wissen, wo du bist“. Die „Wand“ vermittelt Gemeinschaft. Es ist warm und freundlich hier,</p>			